

Fragen um die kontemplative Berufung zur „zeitgemäßen Erneuerung“ der kontemplativen Orden

Die große Unruhe, die in wachsendem Maß die Orden erfaßt hat und die in ihrem augenblicklichen Stadium das Überkommene immer mehr der Kritik unterwirft, macht auch vor den kontemplativen Konventen nicht halt. Im Gegenteil! Hier bricht sie oft, wenn auch nicht immer nach außen dringend, weil zunächst nur bei einzelnen oder in kleinen Gruppen vorhanden, mit einer Radikalität und in einer Tiefe auf, die zeigen, worum es im derzeitigen Wandlungsprozeß der Orden eigentlich geht, nämlich nicht nur um diese oder jene Einzelstrukturen – ob und wieweit sie den heutigen Erfordernissen noch entsprechen –, sondern um die Struktur und damit die Sinngebung des Ordenslebens, wie es sich nach unwandelbaren, seit Jahrhunderten überlieferten Normen konkret in der Kirche vorfindet, überhaupt. Die kontemplativen Orden sind damit zum Modellfall geworden. Ihr Ideal der vollkommenen Beschaufung, des „unice quaerere Deum“ (einzig Gott suchen), des „soli Deo vacare“ (Gott allein leben), „soli Deo servire“ (Gott allein dienen), steht im Grunde in allen Orden zur Debatte. Alle sind ja von ihm entscheidend mitgeprägt worden. Vom altkirchlichen Mönchtum ausgehend, hat es seine reinste Form, seine schärfste Institutionalisierung in den streng beschaulichen Orden des Mittelalters gefunden, deren Lebensweise sich bis heute mehr oder weniger unverändert durchgehalten hat, ja durch Anhäufung von Einzelschriften und -gebräuchen noch stärker verfestigt worden ist. Kann und darf man, so wird gefragt, so radikal, wie es dieses Ideal verlangt, aus der Welt herausgehen, das dem Menschen wesentliche welthafte Dasein, wie es sich vor allem in der Arbeit, im Handeln und in der mitmenschlichen Begegnung äußert, auf ein Minimum beschränken, um so für den ausschließlichen Gottes-Dienst, für eine reinere, durch weltliche Interessen und Sorgen nicht getrübte Gotteserfahrung, wie man glaubt, frei zu sein? Heißt das nicht den Gott der Offenbarung erkennen, der, wie die Heilsgeschichte zeigt, mitten in der Welt, als Handelnder und die Geschicke seines Volkes Lenkender, begegnet? Heißt das insbesondere nicht das Geheimnis der Menschwerdung, konkret also Christus erkennen, in dem uns Gottes Antlitz am vollkommensten aufleuchtet, dem wir aber nur in der Gemeinschaft der Brüder, zumal in den Armen, Geringen und Notleidenden begegnen? Man kann darum die Frage hören: Verfallen wir Kontemplativen mit der einseitigen Kultivierung unseres Ideals nicht einer Ideologie und damit einer Täuschung? Das wäre um so folgenschwerer, als die ganze Lebensweise der kontemplativen Orden, bis in äußere Dinge hinein, wie strenge Klausur, Gitter in Kirche und Sprechzimmer usw., von dieser Ideologie gefordert wird und sie stützen soll. Und da diese Lebensweise mit ihren Einrichtungen, Übungen und Verhaltensmustern als durch eine ehrwürdige Überlieferung geheiligt gilt, liegt die Gefahr nahe, schon in ihrer vollkommenen Beobachtung ein wesentliches Stück der Vollkommenheit selbst zu sehen. Damit wäre man aber in tragischer Weise dem „Unwesen der Religion“ erlegen, das in einem Übergewicht des Rituellen

besteht, durch dessen Beobachtung man sich des Heils vergewissern zu können glaubt. Es kennzeichnet das konventionelle Christentum seit eh und je. Sollte es am Ende auch in die Orden und sogar in die kontemplativen Orden eingedrungen sein?¹

Welche Antworten werden auf diese Fragen, die aus der Unsicherheit und dem Zweifel kommen, von den kontemplativen Orden selbst, von ihren Offiziellen und ihren Theologen gegeben? Für die meisten stellt sich das Problem noch gar nicht in ernster Weise. Das überkommene Ideal gilt in seinem Wert als umstritten. Darüber wird nicht diskutiert. Daß man in der völligen Trennung von der normalen Welt, in der Einsamkeit und „Wüste“, zu einer tieferen Gotteserfahrung komme, war jenen Mönchen, die im vergangenen Herbst (1967) einen Brief an die in Rom tagende Bischofssynode schrieben, um vor der Kirche von ihrer kontemplativen Berufung Zeugnis abzulegen, selbstverständlich². Was die vom Konzil geforderte „zeitgemäße Anpassung“ des Ordenslebens betrifft, so kann es sich bei den beschaulichen Konventen, so meint man, allenfalls darum handeln, hinsichtlich des Brauchtums dem Empfinden sowie den physischen Voraussetzung des heutigen Menschen in dem einen oder anderen Punkt entgegenzukommen. Hier werden u. a. Fragen der Klausur erörtert, aus welchen Gründen etwa eine Nonne die Klausur verlassen dürfe, ob man am doppelten Gitter festhalten oder sich mit einem einfachen begnügen solle usw. Aber am System als solchem wird nicht gerüttelt; hier gibt es keine Kompromisse; sie würden das Ganze gefährden.

Man weiß nicht genau, ob daraus eine noch ungebrochene Sicherheit spricht, oder ob man mehr die heraufziehenden Gefahren energisch abwehren will. Denn die Unruhe ist da; sie ist den Verantwortlichen bekannt. Tieferblickende haben schon früher, nicht erst seit dem Konzil, über die Sinnhaftigkeit ihres kontemplativen Lebens, wie es sich ihnen konkret darstellt, nachgedacht. Es gab ihnen aus der täglichen Erfahrung manche Fragen auf. Man lese nur einmal nach, was einer der bekanntesten Kontemplativen unserer Tage, Thomas Merton, über die kontemplative Berufung schreibt: Es ist „sehr wichtig, sich immer wieder daran zu erinnern, daß der Mönch, der Einsiedler, sich dem anderen Teil der Menschheit gegenüber nicht offenbaren kann, und sollte er es versuchen, wäre es unsinnig. Ja, es wäre geradezu tragisch für einen Mönch, wenn er davon überzeugt wäre, er könnte für sein monastisches Dasein anderen eine eindeutige, endgültige und leicht verständliche Erklärung geben für dieses sein in Gott verborgenes Leben: damit beginge er den Fehler, von sich selbst anzunehmen, daß er das Geheimnis seiner Berufung verstünde. Wenn er sie wirklich begreifen sollte, dann wäre sie

¹ Ganz abwegig scheint der Gedanke nicht zu sein, wenn man liest, was Bernhard Welte in seiner kundigen Abhandlung „Vom Wesen und Unwesen der Religion“ schreibt: „Die wesenlose Religion isoliert sich... auf eine eigentümliche und kennzeichnende Weise gegen die weltaffen Bereiche der Wirklichkeit... Religion wird dann, unter dieser Hinricht betrachtet, zu einem System von Gedanken, von Praktiken, von Vorstellungen und Empfindungen, welches so in sich selber steht, daß es mit der übrigen Welt nichts zu tun hat“ (in: *Auf der Spur des Ewigen*, Freiburg 1965, S. 292).

² Siehe „Geist und Leben“, 6. Heft (Dezember) 1967, S. 459 ff.

kein Geheimnis mehr³. Daraus spricht eine gewisse Not, der Merton durch die Überzeugung zu begegnen sucht, der Mönch müsse in die äußerste Form des Todes eingehen, in ein Nicht-mehr-Wissen, in dem alles schweigt, um sich so von Gott, im Vertrauen auf seine Liebe, gänzlich verfügen zu lassen. So bewundernswert eine solche Berufung auch sein mag – „wer es fassen mag, der fasse es“, wird man auch hier sagen müssen! –, läßt sie sich institutionalisieren? Setzt sie nicht ein außergewöhnliches Charisma voraus, dazu aber noch ein gutes Stück gelebten Lebens, in dem einer in den verschiedenen Dimensionen des Daseins sich erprobt hat, wissend um das, was Menschsein heißt, was es an Möglichkeiten in sich birgt, an Höhen und Abgründen, an Seligkeit und Verzweiflung? Wäre sonst – ohne echte Lebenserfahrung – das Hineinsterben in das Schweigen Gottes überhaupt real?

Ganz gleich, ob man die Deutung des beschaulichen Lebens, die Merton gibt, annimmt oder nicht⁴, sie macht auf etwas Entscheidendes aufmerksam, das es bei dem gegenwärtigen Bemühen um die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens für die kontemplativen Orden zu bedenken gilt. Die großen Kontemplativen der Kirche waren alles Menschen, die mitten im Leben gestanden sind, die die Welt, so wie sie ist, kannten, sei es, daß sie schon einen normalen oder auch abenteuerlichen Weg hinter sich hatten, ehe Gottes Ruf in die Einsamkeit sie traf – es waren eigentlich die meisten –, sei es, daß sie gerade als Kontemplative in die Welt hineinwirkten und einen erstaunlichen Einfluß auf ihre Zeitgenossen ausübten, wie Bernhard von Clairvaux oder Teresa von Avila. So oder so standen sie in den einsamen Stunden des Gebetes vor Gott mit dem Gewicht oder der Last jener Erfahrungen, die sie im lebendigen Kontakt mit der Welt und den Menschen gemacht hatten. Auch in der letzten Abgeschiedenheit begegneten sie Gott darum immer „mitten in der Welt“. Wenn sie auch bisweilen das Empfinden hatten, von Gott aus dieser Welt herausgerufen zu werden, ihren Mitmenschen gleichsam schon in die Ewigkeit vorauszueilen, so fühlten sie sich dennoch immer wieder angetrieben, den Menschen mitzuteilen, was sie selbst erfahren hatten: daß Gott da sei und alle liebend zu umfangen wünsche, daß man ihn darum suchen und nach ihm ein Verlangen haben müsse. Gerade die Kontemplativen waren die geistlichen Lehrer ihrer Zeit. Sind sie es heute noch? Sie hätten es nicht sein können, wenn sie mit ihren Zeitgenossen nicht Gemeinschaft gehabt hätten. Die Lebensordnung der zahlreichen Kartäuserkonvente des Mittelalters mit ihrem Apostolat der Feder war, wie wir sicher wissen, offener, als die der heutigen beschaulichen Klöster. Von daher kann man tatsächlich auf den Gedanken kommen, daß die strenge Abgeschlossenheit, insbesondere in den kontemplativen Frauenorden, die ursprünglich sehr einleuchtende Gründe hatte, mit ihren vielen, oft absonderlichen Bestimmungen und Einrichtungen, immer mehr zu einer Ideologie geworden ist.

³ *Schweigen im Himmel. Ein Buch über das Leben der Mönche.* (Übers. aus dem Französ.) Wiesbaden 1957, S. 21 f.; vgl. auch S. 27 f.

⁴ Daß sie nicht alles besagt, zeigt schon die Tatsache, daß Merton selbst durch seine im apostolischen Sinn gezielte Schriftstellerei aus dem absoluten Schweigen herausgetreten und in die Welt „zurückgekehrt“ ist. Darüber weiter unten.

Gegenüber dem heutigen Trend zur Verabsolutierung des mitmenschlichen Dialogs und des Weltapostolats als einzigen Weisen realer Gottesbegegnung ist ganz gewiß daran festzuhalten, daß es eine kontemplative Berufung gibt, daß das kontemplative Leben darum einen hohen Sinn hat. Wenn Gott den Menschen ruft und zieht, kann und darf der Mensch nicht widerstehen; er muß alles lassen. In solchem Ruf der Gnade begegnet er dem lebendigen Gott. Aber diese Begegnung ist auf die Dauer nur in dem Maß wirklich, als der Gerufene in dieser Welt steht, die Lebensbedingungen der Menschen seiner Zeit, vor allem hinsichtlich der Arbeit, teilt, sich mit ihnen solidarisch weiß und für sie da ist. Das alles aber muß für ihn sichtbar und greifbar werden. Andernfalls bliebe sein Gebet fromme Täuschung, die Projektion eines introvertierten Herzens, da er in der künstlichen Abgeschlossenheit seines klösterlichen Daseins kaum zu menschlicher Reifung gelangte und sich nicht in echter Weise zum Du, zu Gott und den Mitmenschen hin zu überschreiten vermöchte. Neue Formen und Möglichkeiten realer Welt- und Menschenbegegnung zu finden, ist darum ein Kernproblem, das sich in den kontemplativen Orden heute stellt.

Friedrich Wulf SJ

E I N Ü B U N G U N D W E I S U N G

„Ich sehne mich nach euch allen in der herzlichen Liebe Christi Jesu“ (Phil 1,8)

Vom Verhältnis des Priesters zu seinen Gläubigen nach Phil 1, 3–11

Die vom Konzil geforderte Offnung der Kirche zur Welt hin, die Bereitschaft, mit jedem Gesprächswilligen, sei er Christ oder nicht, gläubig oder ungläubig, in einen partnerschaftlichen Dialog einzutreten, mußte zwangsläufig auch zu einer *innerkirchlichen* Diskussion um die Fundamente dieser Haltung führen: Wie sollte man es in Zukunft halten mit der „Unterscheidung des Christlichen“, mit Christi Mahnung, zwar in der Welt, aber nicht von der Welt zu sein (vgl. Jo 17, 14–16)? Das Wort gilt in erster Linie den Hirten. So nimmt es nicht wunder, daß heute gerade unter ihnen, den Priestern, eine tiefe Krise um das Selbstverständnis ihres Berufes spürbar wird. Diese Krise wiegt bedeutend schwerer als das Unbehagen einzelner unter den Gläubigen über diese oder jene Reform, da sie die Schwierigkeiten einer zeitgemäßen Verkündigung um die innere Unsicherheit vermehrt. In solcher Situation ist nichts so dringend geworden als ein Rückgang auf die Ursprünge apostolischer Berufung, auf das Verhältnis des Herrn zu seinen